

Beilage

zum

Hausfreund für den goldenen Grund.

Camberg, Samstag, den 13. November 1915.



Todes-Anzeige.

Heute Morgen um 10 Uhr entschlief sanft im Herrn unser innigstgeliebter unvergeßlicher Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel,

Herr

Johannes Höler

nach kurzem, mit christlicher Geduld ertragenem Leiden, im 79. Lebensjahre, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Camberg, Frankfurt a. M., den 13. November 1915.

Die Beerdigung findet Montag, den 15. November, Vormittags 11 Uhr statt.

Die feierlichen Exequienämter sind Montag und Dienstag morgens 7³/₄ Uhr.

Die Gebetsabende sind Samstag, Sonntag und Montag, abends 8 Uhr.

Beilage zum
Hausfreund für den goldenen Grund,
 Bürgerer Zeitung und Erbacher Zeitung.

Verlag der Buchdruckerei von W. Ummelung in Bamberg.

Ein Ehrenwort?

Novelle von Hermann Otto Küster.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

So legte Felix von Badenhausen dem kranken Neffen die Worte Margots aus. Die Worte, die so unglücklich gewählt waren in der Eile des Schreibens, die zu sagen schienen, daß es der Schreiberin der Zeilen nicht behage, in zurückgezogenem Leben dem Manne anzugehören, ein bescheidenes Dasein zu führen. Die aber sagten sollten, daß sie den Geliebten nicht von seinen Verwandten trennen wollte, daß sie ihn nicht einen schweren Kampf ums Dasein führen sehen wollte, um ihn in ein Unglück zu ziehen, das Felix von Badenhausen ihr angedeutet hatte.

„Ja ... ja, mein Junge,“ begann der Freiherr von neuem, „das ist nun mal so. Die Damen von den Brettern ... Doch was wirst du jetzt tun? Wirst du dich von ihr losagen?“

„Wieso? Du verkennst scheinbar die Sachlage, Onkel Felix. Du hast doch selbst gelesen, daß sie mich nicht mehr will. Sie fragt ja gar nicht nach mir.“

„Du wirst dich ihr auch nicht wieder nähern?“

„Meinst du, Onkel, daß der Leutnant Kämpfer nicht auch ein wenig Stolz hat? Ich habe nicht nötig, einem Weibe nachzulaufen. Aber nun sage mir, wie ist es mit der Erfüllung meiner Bitte?“

„Du kennst meine Bedingung.“

„Ach so. Das Ehrenwort, daß ich mich von ihr trennen werde. Das ist ja heute keine Bedingung mehr für mich.“

„Besser ist besser, mein Junge. Gibst du das Ehrenwort?“

„Warum nicht? Wenn du so viel Wert darauf legst.“

„Ich hab' also dein Wort?“

„Ja!“

„Schön. Ich werde Bünz heute noch die siebzehnhundert Mark überweisen lassen. Die Kosten hier trage ich ebenfalls.“

„Ich möchte gern, wenn ich soweit wieder hergestellt bin, einige Wochen Urlaub nehmen. Du verstehst ... Vielleicht in den Harz.“

„Auch dieser Wunsch sei dir gewährt. Doch ich will nun gehen. Leb wohl! Recht gute Besserung wünsche ich dir.“

Felix von Badenhausen sah im Zuge, der ihn der heimatischen Scholle wieder zuführte. Selbstzufrieden lächelte er. Einfach tadellos hatte er die Sache erledigt. Alle Badenhausen-Felseds waren ihm dies Zeugnis schuldig. Auch der Nefse würde ihm dafür später noch danken. Zwar war er ein wenig unehrlich dabei zu Werke gegangen, aber was schadete das. Der Fritz würde niemals wieder mit der Komödiantin zusammenkommen. Also auch niemals erfahren, daß er doch bei ihr gewesen war, daß er der indirekte Urheber des Briefes war. Und sie? hm! ... Die wußte, was sie wollte. Die hielt, was sie versprochen. Die beiden sahen sich nicht wieder.

So dachte Felix, edler und freier Herr von Badenhausen-Felsed. Doch eines hatte er vergessen. Des Freundes seines Neffen, des getreuen Edarts der beiden unglücklichen Menschenkinder, von denen das eine bei der Mutter weilt, um Abschied zu nehmen für die morgen anzutretende Reise über den großen Teich, während das andere in den weißen Kissen des Krankentettes lag und im Fieber stöhnte und schrie. Dieses einen hatte er vergessen ... Des Oberleutnants Heinrich Bünz.

Bünz schritt die stille Kornstraße entlang. Die Uhr der Agneskirche schlug fünf, als er durch den Vorgarten der kleinen Villa ging. Er eilte die Treppe empor und klingelte. Niemand kam, zu öffnen. Sonderbar! Er hatte doch mit Margot verabredet, heute nachmittag Fritz zu besuchen. Er klingelte nochmals und wartete. Vergeblich! Niemand kam.

Als er das Haus verlassen wollte, traf er den Hausmann.

„Ist Fräulein Berger nicht daheim?“ fragte er.

„Fräulein Berger ist gestern abend verreist“, antwortete der biedere Mann.

„Verreist?“ fragte Bünz erstaunt.

„Ja. Sie sagte, sie wolle ihre Mutter besuchen.“

„So ... Na, danke sehr.“

Sonderbar. Verreist? Gesternabend? Ohne ihm eine Zeile zu schreiben? Na, vielleicht konnte Fritz ihm Auskunft geben. Er winkte eine Autodrosche herbei und stieg ein. Plötzlich durchfuhr ein Gedanke sein Hirn. Felix! — Felix von Badenhausen hatte mit dieser fluchtähnlichen Abreise etwas zu tun. Bünz schalt sich einen Tor. Wie konnte Felix Margots Abreise veranlaßt haben? Und doch! Felix hatte etwas damit zu tun.

Das Auto hielt. Bünz lohnte den Chauffeur ab.

Im Garten traf er die Schwester, die Fritz pflegte.

„Gut, daß Sie kommen, Herr Bünz. Was ist nur eigentlich los seit gestern. In dem Befinden des Herrn Kämpfer ist eine arge Verschlimmerung eingetreten. Professor Bail ist sehr besorgt. Was ist das nur“, flüsterte er heute mittag dem Assistenzarzt Doktor Bauermeister zu. „Ungeheuerlich, Herr Professor“, antwortete der. „Ob er vielleicht bei dem Sturz ...“ „Das müßte früher eingetreten sein.“ „Dann also: Nervenerschütterung.“ „Ja! Aber im höchsten Grade.“ Damit entfernten sie sich. Der

Kranke begann plötzlich zu phantasieren. Er schrie und tobte. Immer rief er den Namen „Margot“. Bald sprach er flehend, bald drohend und fluchend. Immer redete er von einem Briefe. Was ist nur mit ihm, Herr Bünz.“

„Ich bin im höchsten Grade überrascht, Schwester. Ich weiß nichts, gar nichts. Darf ich Fritz sehen?“

„Professor Bail hat angeordnet, daß niemand zugelassen wird.“

„Kann ich den Herrn Professor nicht sprechen?“

„Wollen Sie, bitte, mit mir kommen. Ich denke, er ist in seinem Arbeitszimmer.“



Französische Lufttorpedos, die nicht zur Explosion gelangten. (Mit Text.)

Sie gingen beide durch die blühenden Beete hindurch in die Klinik. In seinem Arbeitszimmer trafen sie den Professor an. Bünz trat ein.

"Guten Tag, Herr Professor. Ich bin erstaunt, von einer Verschlimmerung im Befinden meines Freundes zu hören. Was ist? Ich bitte, Herr Professor, sagen Sie mir alles."

"Mein lieber Herr Bünz. Ich habe in der Zeit der Krankheit des Herrn Kämpfer gesehen, wie Sie beide zueinander stehen. Gern wollte ich Ihnen sagen, was ich über die Sache denke, wenn ich nur fähig wäre, etwas denken zu können. Sehen Sie, da wird eines Tages ein gestürzter Offizier ins Haus getragen! Er wird operiert und ist auf dem besten Wege der Genesung. Plötzlich, nach dem Besuche zweier bisher noch nicht zugelassener Personen, tritt eine Wendung zum Bösen ein. Heute mittag glaubten wir erst an eine nachträglich auftretende Gehirnerschütterung. Doch mir scheint dieser Rückfall in das Fieber von einer inneren Erregung herzuführen. Der Kranke spricht immer von einem Brief, den er gestern abend erhielt. Er schreibt den Namen 'Margot' drohend aus, dann bittet er flehend diese Margot um ein wenig Liebe."

"Kann ich den Brief lesen?" unterbrach Bünz den Professor.

"Wir hielten uns nicht dazu berechtigt. Es war mir deshalb erwünscht, daß Sie kamen. Vielleicht können Sie uns nach dem Inhalt einige Anhaltspunkte geben. Ich werde Ihnen den Brief holen lassen."

Professor Bail klingelte. Ein Wärter trat ein.

"Sagen Sie der Schwester Marie, ich ließe um den Brief des Herrn Leutnants Kämpfer bitten." Der Wärter ging, nach kurzer Frist kam er zurück.

"Der Kranke hat den Brief in der zusammengeballten Linken und hält ihn fest. Er ist nicht zu bewegen, ihn herauszugeben."

Bail sah Bünz an.

"Herr Professor, wenn ich es versuchte."

"Kommen Sie!" antwortete Bail.

Klopfenden Herzens trat Heinrich Bünz an das Lager des Freundes.

"Fris! ... Bubi! ... sagte er leise und beugte sich über ihn."

"Hahaha! ... Du ... du!" lachte der Kranke auf, blickte irr den Freund an. In Bünz' Augen traten ein paar dicke Tränen.

"Bubi! Kennst du mich denn nicht mehr?"

"Ja ... ja ... du! Ich kenne dich! Du, was willst du von mir? Geh! Geh, ihr alle! Marsch! Auf zur Attache!" rief er aus. Dann lachte er wieder laut auf und sah die Umstehenden sehr höhnisch an.

"Verrückt!" flüsterte Bail der Schwester zu. Bünz hörte es ... brach ins Knie und erhob flehend die Arme ... sagte bittend die Hand des Freundes. Ich soll dich grüßen von Margot."

Der Kranke horchte auf. Dann brach er in ein fürchterliches Lachen aus. "Ha! Sie ... sie", schrie er und fuhr mit der Linken durch die Luft, wie wenn er mit der Reitgerte einen Hieb erteilen wollte. Der Brief entfiel der Hand und flatterte vor Bünz

nieder. Der barg ihn schnell in der Tasche. Ermattet fiel die Hand des Kranken nieder. Stöhnend warf er sich herum. Doch die Gipsverbände an Arm und Bein ließen ihm wenig Bewegung zu. Dicke Schweißperlen trafen auf seine Stirne.

"Margot," flüsterte er bittend, "Margot, komm, hilf mir. Dein Buble ist krank."

Er blickte erstaunt in die offene linke Hand. Der Brief war weg. Wie ein Rasender fuhr er hin und her. "Her! Her!" schrie er. "Meinen Brief! ... Diebe ... Raus ... Raus."

Die Wärter sprangen zu und hielten ihn fest.

"Bitte, lesen Sie, Herr Bünz. Dann geben Sie ihm den Brief wieder."

Bünz trat zurück und las. Das war Felix' Nachwerk. Sicher! Er kannte doch die Braut seines Freundes. Er las nochmals. Wort für Wort. Dann gab er dem Kranken den Brief zurück. Der blickte ihn drohend an.

"Du ...", stieß er hervor, "du ... geh ..."

"Kommen Sie, bitte", sagte Bail. Sie verließen das Zimmer.

"Herr Professor," stammelte Heinrich, "das ist ja furchtbar." Angstvoll faßte er den Arm des Arztes. "Was halten Sie davon?"

"Man kann noch gar nicht urteilen. Warten wir bis morgen. Doch welche Bewandnis hat es mit dem Brief?"

"Dieser Brief ist von der heimlich Verlobten meines Freundes. Sie gibt ihm sein Wort zurück. Ich nehme an, auf Betreiben des Onkels meines armen, unglücklichen Fris", sagte Heinrich trübe.

"Sie muß kommen. Er muß sie sehen. Es wird ihn beruhigen."

"Ich wollte heute mit ihr zusammen kommen. Doch ich traf sie nicht zu Hause."

an. Sie ist ganz plötzlich verreis."

"Wissen Sie, wohin?"

"Ja!"

"Telegraphieren Sie ihr, bitte, sofort hierherzukommen. Es hängt ungeheuer viel davon ab."

"Ich will es sofort. Falls etwas Außergewöhnliches eintreten sollte, bitte ich, mich telephonisch zu verständigen, Herr Professor."

"Selbstverständlich, Herr Bünz."

"Darf ich das Telegramm gleich von hier telephonisch aufgeben?"

"Bitte."

Bünz trat an den Fernsprecher und übermittelte das Telegramm.

"Ich danke Ihnen, Herr Professor."

"Möchten Sie nicht auch dem Freiherrn telegraphieren?"

"Nein."

Bail blickte Bünz an. Er verstand.

"Ich muß leider übermorgen mit meiner Eskadron ausrücken zu einer größeren Feldübung auf dem Truppenübungsplatz. Ich kann daher nur morgen noch einmal vorsprechen. Sie sind

wohl so freundlich, mir jeden Tag telegraphisch über das Befinden meines Freundes Bericht zu geben."

"Natürlich," erwiderte er freundlich. "Bitte, schreiben Sie mir Ihre Adresse auf."

Er reichte ihm einen Merkblätterblock. Bünz schrieb.

"Noch eins, Herr Professor. Kann diese Nerventraktheit,



Der Grenzschutz der Schweiz.
Vorbereitete Vatterstellung, in der die Geschäfte auf verschiedenen Höhen liegen.



Zur Eroberung Wilna.
Gesamtansicht der an der Mündung der Wilja in die Wilja gelegenen Stadt.

denn damit haben wir es doch unzweifelhaft zu tun, zu dauernder Geisteskrankheit führen?"
 „Abwarten“, antwortete Bail achselzuckend.

„Halb acht“, sagte er kopfschüttelnd.
 Der Bursche kam zurück. „Herr Leutnant von Granitz ist nicht daheim. Wann er zurückkommt ist unbestimmt.“

„Schön. Bring mir ein wenig zu essen“, befahl Bünz.

Die Flurglocke ertönte. Der Bursche trat ein, ein zusammengefaltetes Telegramm mit einem roten Zettel in der Hand.

Hastig riß es Bünz auf und las.

„Heutiges dringend, 5.48 n Hoffchauspielerin Margot Berger abgereist, wohin unbekannt.“

Bünz ballte die Rechte zur Faust.

„Verdammt!“ entfuhr es ihm.

Friß Kämpfer blickte sinnend aus dem Fenster zu den hohen Bergen hinüber, die in majestätischer Ruhe dalagen. Eine frische, kräftige Waldluft schlich sich leise von draußen herein in das Zimmer. Der Abend sank lautlos auf die Harzberge herab und hüllte die hohe, hehre Natur ringsum in ein ruhiges, erhabenes Schweigen ein, durch das die silberhelle Melodie des Rauschens der munteren Tise, die in unmittelbarer Nähe der Villa vorüberfloss, hindurchklang.

Tief atmete Friß die köstliche Abendluft ein. Lange, lange Krankentage waren vergangen... Glücklicherweise hatte er sie überstanden... wollte nie mehr an sie denken. Doch immerkehrten seine Gedanken zu ihnen zurück. Zu den Tagen des kurzen, seligen Glückes... zu ihr... Margot. Immer wieder... Mit ma-

gischer Gewalt zogen die seligen Tage ihn an, daß er zur Feder griff und schrieb... die Geschichte seiner Liebe...

Nie wieder hatte er von jenem schönen Weibe gehört, das er so heiß, so innig geliebt. Mit starker Hand wollte er diese Liebe aus seinem Herzen herausreißen, wollte nie an sie denken. Wie ein wüster Traum kam ihm alles vor. Ein Traum, der mit dem Erwachen ein jähes Ende fand. Der aus war — aus... ganz aus... Doch sein Herz flog ihm immer wieder davon, durchstreifte die alten, wohlbekannten Gefilde, die er einst mit einem goldblonden Weibe durchzogen hatte. Dann nahm er das Herz in beide Hände, fuhr es gar hart an und suchte ihm klarzulegen, wie töricht es sei, für alle Zeiten ein so seliges, schmerzliches Träumen zu pflegen. Für eine kurze Weile lebten sie dann in



Kriegsbeute aus einem russischen Schützengraben.

Rechts Handgranaten, links Stielgranaten, die mit Gewehren abgeschossen werden.

„Das ist ein schlechter Trost, Herr Professor.“

Bünz empfahl sich. Mit einem Auto fuhr er heim.

Nachdenklich saß er in dem bequemen Klubstuhl und plagte sich mit Gedanken. Plötzlich sprang er auf und trat an den Fernsprecher.

„Ich bitte dringend um eine Verbindung mit Badenhausen, Schloß“, sagte er nach Meldung des Amtes.

Wieder qualvolle Minuten des Wartens. Endlich ertönte die Glocke. Heinrich meldete sich.

„Hier Oberleutnant Bünz.“

„Hier Schloß Badenhausen“, hörte er die Antwort.

„Könnte ich vielleicht Herrn Felix von Badenhausen sprechen?“

„Bedaure sehr, Herr Oberleutnant. Der Herr Baron kommt erst heute nacht zurück.“

„So? Na, danke sehr. Schluß.“

Also noch nicht zurück. hm!... Was wollte er denn eigentlich von Felix? Der würde sich hüten, etwas über seinen Aufenthalt hier zu sagen. Wenn nur Margot antworten würde. Das Telegramm mußte längst dort sein.

Unruhig schritt Heinrich im Zimmer auf und nieder. Jedesmal blickte er aus dem Fenster hinaus auf die Straße, um zu sehen, ob der Telegrammbesteller noch nicht kam.

Es klopfte.

„H herein.“ Der Bursche trat ein.

„Wünschen der Herr Oberleutnant, daß ich serviere?“

„Nein. Ich will noch nicht essen. Lauf doch mal zu Herrn Leutnant von Granitz hinüber. Ich ließe ihn zu mir bitten.“

„Zu Befehl, Herr Oberleutnant.“

Der Bursche eilte hinaus. Bünz setzte seinen Dauerlauf im Zimmer fort. Noch immer keine Nachricht. Er blickte auf die Uhr.



Aus der eroberten Festung Grodno: Eine zerstörte Eisenbahnbrücke mit einem abgestürzten Zug.

Im Vordergrund ein Minenschiff, das in das Chaos hineingetrieben wurde.

Frieden. Doch ehe er sich's versah, war es wieder auf und davon ... und er zog seinem armen, gehehten Herzen nach.

Wo weilt sie? Warum hatte sie ihn so leichten Herzens aufgegeben? Warum? Nur zu klar, zu deutlich sagten es ihre Zeilen, die sie ihm zuletzt geschrieben. Sie wollte ihn nicht, den Armen ... den verabschiedeten Offizier. Sie hatte vielleicht davon geträumt,

Verierbild.



Wo bleibt denn meine neue Mama?

ein Leben zu führen, wie sie es nur in den Schauspielen kannte. Ein großes Haus zu halten! Große Gesellschaften geben! Und er konnte ihr nur ein bescheidenes Heim bieten. Da wollte sie ihn nicht mehr. Ach! Nie mehr an sie denken ... die er in den Armen gehalten hatte ... Sie ... die Komödiantin, von der er geglaubt, daß sie ihn liebte ...

Ein leiser, kühler Abendwind wehte in das Zimmer und blähte die Vorhänge des Fensters. Fritz kämpfte lauschte der hellen Musik des wirbelnden Gebirgsbaches. Von drüben herüber grüßten schweigend die Berge. Hoch ragten sie empor zu lustiger Höhe, hin-

auf zum weitgewölbten Firmament, das mit mächtigem Arm die Erde umspannte. Tausende von Sternen flimmerten über den dunklen Bergen.

Fritz kämpfte grübelte. August war es geworden. Der Sommer war bald dahin. Der Herbst kam ... Der Herbst! ...

Er drehte das Licht an, legte die beschriebenen Blätter zusammen und schloß sie in den Schreibtisch. Morgen war auch noch ein Tag, an dem er arbeiten konnte ... schreiben konnte ... die Geschichte seiner Liebe.

Er klingelte. Nach kurzer Zeit kam das Zimmermädchen.

„Herr Leutnant wünschen?“

„Sehen Sie, bitte, mal nach, Fräulein, ob Briefe für mich da sind. Bringen Sie mir auch, bitte, eine Zeitung aus dem Lesezimmer mit.“

Das Mädchen verschwand, um bald darauf zurückzukehren. Sie reichte ihm einige Briefe und Zeitungen. (Fortsetzung folgt.)

Fürs Haus

Schuhsohlen haltbar zu machen.

Die Schusterrechnungen spielen besonders in kinderreichen Familien eine ganz erhebliche Rolle im Haushalt, und der Wunsch, diesen Kosten nach Möglichkeit einzuschränken, ist daher nur zu begreiflich. Besonders sind es die Sohlen, die bei unsern jungen Nachwuchs aller Augenblicke wieder „durch“ sind, und da empfiehlt es sich, zu ihrer größeren Haltbarkeit eine kleine Mühe nicht zu scheuen.



Zu diesem Zwecke bestreicht man die noch nicht getragenen, also ganz trockenen Sohlen mittels eines breiten, flachen Pinsels (siehe Abbildung) gleichmäßig und Strich für Strich mit gelochtem und etwas abgekühltem Leinöl und läßt das Öl gut einziehen. Verstärkt wird die Wirkung noch, wenn man das Verfahren ein paarmal wiederholt, ehe die Sohle durch das Tragen mit Feuchtigkeit in Berührung kommt. Aber auch nach dem Tragen kann es von Zeit zu Zeit immer wieder einmal mit Vorteil angewendet werden, aber immer nur, wenn die Sohle trocken ist, denn die Feuchtigkeit würde das Eindringen des warmen Öls unmöglich machen, gerade wie andererseits die ölgetränkte Sohle der Risse und ihrer zerstörenden Wirkung einen größeren Widerstand entgegensetzt. Die kleine Mühe lohnt sich reichlich. Will man die Sache ganz gründlich

machen, und kann man die Sohlen ein paar Tage in Behandlung haben, so kann man nach dem vollständigen Eintrocknen des Öls noch einmal mit Bernsteinlack darübergehen, was selbstverständlich die Wirkung erhöht. Empfehlend kann man auch statt des Leinöls eine Mischung von drei Teilen Leinölfirnis und einem Teil Terpentinöl, doch ist bei der Erwärmung dieser Mischung sehr vorsichtig zu hantieren, denn Terpentinöl ist feuergefährlich.

Unsere Bilder

Französische Lufttorpedos, die nicht zur Explosion gelangten. Von diesen gewaltigen Zerstörungswerkzeugen hat das kleinere einen Durchmesser von 38 cm und eine Länge von 148 cm, während das große 52 cm Durchmesser und eine Länge von 232 cm hat. Die zum Vergleich daneben stehenden kleinen Granaten sind französische mit 12 cm Durchmesser.

Allerlei

Ohne Nachhilfe. Hausfrau (zu dem aufbrechenden Besuch): „Meine Rosa wollte gerade etwas singen.“ — „O, vielen Dank, aber wir wären auch so jetzt heimgesungen.“

König und Bube. Freiherr von Thugut wurde von der Kaiserin Maria Theresia in diplomatischen Geschäften nach Polen gesandt, und als er in den Audienzsaal trat und einen vornehmen, prächtig gekleideten Herrn, umringt von mehreren polnischen Adligen, würdevoll dasitzen sah, hielt er diesen für den König und redete ihn ehrfurchtsvoll an. Es war dies aber der stolze und eitle Graf Stadelberg, der russische Gesandte. — Ärgerlich darüber dachte Thugut an Rache. — Abends spielte er Karte mit dem Könige und Stadelberg, warf einen Buben (Unter) hin und sagte: „Eicheltönig!“ — Man machte ihn auf seinen Irrtum aufmerksam, und als ob er sich besänne, rief er aus: „Das ist nun heute schon das zweite mal, daß ich einen Buben für einen König halte!“

Gemeinnütziges

Petersilien am Küchenfenster haben neben dem praktischen Nutzwert auch die Eigenschaft einer Zierde. Die beste für solche Kultur zu empfehlenden Sorten sind die mooskrausen und farntaublättrigen Schnittpetersilien.

Ein Beefsteak mag noch so gut zubereitet sein, wenn es nicht gleich nach der Fertigstellung aufgetragen wird, so wird auch die Hausfrau vergebens auf ein Lob warten.

Gurtenfamen gewinnt man am besten auf folgende Weise: Die Kerne werden feucht in die Schüssel zusammengevorfen, damit sie eine Zeitlang gären. Hierauf lassen sie sich leicht mit Wasser reinigen und können nach genügendem Abtrocknen in luftigem Raume in Beuteln aufgehängt werden. Man nehme den Samen nur von gesunden und großen Früchten.

Homonym.

Ich bin' zu allen Zeiten.
Nun führen und sein Zeiten.
Gibst du mit aber andern Sinn,
Zieh' ich durch deutsche Gasse hin.
Julius Gald.

Bilderrätsel.



Ergänzungsanfrage.

A	O	N
O	A	N
R	E	
R	T	
	E	
I	E	
C	A	
T	E	L
E	E	I

Die leeren Felder sind in der Weise mit Buchstaben zu ergänzen, daß die waagerechten Reihen bezeichnen: 1) Französl. Stadt. 2) Welchlicher Vorname. 3) Auszeichnung. 4) Rufe. 5) Bild. 6) Fluß in Afrika. 7) Titel. 8) Oper. 9) Prophet. Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben einen norwegischen Schriftsteller.

Richard W. Bieler.

• Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logograph: Damm, Hamm, Kamm, Lamm.
Des Silbenrätsels: Hohenstein, Infanterie, Namur, Dragoner, Emden, Neger, Seifler, Ulan, Revolver, Granate. — Hindenburg.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.